

GUT GENUG

Eine Reflexion zu meiner Arbeit als Shiatsu-Praktikerin

Der Dachverband für Shiatsu schreibt auf seine Folder und T-shirts *„Shiatsu berührt“*. Ich finde diesen Ausdruck sehr stimmig. Gleichzeitig wirft er für mich in der Auseinandersetzung mit meiner Arbeit einige Fragen auf.

Was bedeutet es berührt zu werden? Gilt das *„Angerührt-Werden“* nur für die Klientin oder auch für mich als Praktikerin? Was heißt dies für Menschen, welche sich gerade in sehr belastenden Lebenslagen befinden? Was passiert, wenn dieses *„Berührtwerden“* tiefe Angst auslöst? Berührt zu werden, sich berühren lassen, zu berühren erfordert eine Offenheit und ein Vertrauen – in die Person, in den Moment, in den Raum, in welchem die Berührung stattfindet. Berührung bewegt. Mit einer Berührung gehe ich in Resonanz mit meinem Gegenüber. Eine Berührung findet im Dazwischen statt. Wenn die Berührung passt, dann ist dies ein Reiz, den ich verarbeite, integriere – sie rührt mich. Ob dies angenehm ist? Ja und nein und vielleicht beides zur gleichen Zeit. Wie ist das mit dem *„Wohlweh“* – es fühlt sich richtig an, auch wenn es schmerzt. Dies führt mich schon wieder zur nächsten Frage. Gibt es einen Raum für Schmerz¹ in den Shiatsubehandlungen? Wie wird er bewertet? Geht es darum ihn *„weg zu machen“* oder vielleicht darum hinzuschauen und auszuhalten?

Was bedeutet es für mich, wenn ich mit dem Körper arbeite und davon ausgehe, dass die Körpererfahrung primär für die Ausbildung der eigenen Identität mit seiner Bezogenheit zur Umwelt ist, dass die Resonanz-, die Beziehungserfahrungen eines Menschen, die im Laufe des Lebens gemacht oder nicht gemacht wurden, im Körper Spuren hinterlassen, dass der Körper in seiner Leiblichkeit bei psychischen Schwierigkeiten immer mit betroffen ist? Was haben diese Annahmen für Konsequenzen für meine Arbeit als Shiatsu-Praktikerin?

Welchen Wert bekommt die zwischenmenschliche Beziehung im Behandlungsprozess?

Dies sind die Fragen, mit welchen ich mich in diesem Text auseinandersetzen will. Es ist ein Innehalten, eine Art Standortbestimmung in der Jetztzeit. Indem ich auf die Metaebene gehe, setze ich einen Rahmen, in welchen ich gerne meine Arbeit situieren würde. Es soll kein Korsett sein, vielmehr ein Raum, in welchem ich mich auf sicherem Boden gut bewegen kann und welcher mir hilft den Fokus zu bewahren. Dieser Raum ist theoretisch, aber auch energetisch und materiell zu sehen. Indem es mir gelingt, eine klare Struktur aufrechtzuerhalten, innerlich wie auch äußerlich, und gleichzeitig trotzdem offen für das Kommende zu bleiben, hilft es mir und der Klientin den Raum wieder gut verlassen zu können. Verantwortung trage ich für den Prozess, welcher in diesem Raum passiert. Das, was außerhalb dieses geschützten Raumes liegt, befindet sich außerhalb meiner Kompetenz und Handhabbarkeit. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Reaktionen, welche sich nicht unmittelbar auf die Behandlung zeigen, mich nicht mehr interessieren. Ganz im Gegenteil. Das Leben wird in die Behandlungssituation hineingetragen und Prozesse, welche in der Behandlung passieren, hinausgetragen. Die Grenzen zwischen Innen und Außen sind durchlässig. Zusätzlich braucht der Körper Zeit, Impulse zu integrieren und umzusetzen. Dennoch gilt es den eigenen Kompetenzbereich

¹ Unter Schmerz verstehe ich hier nicht in erster Linie einen physiologischen Schmerz, sondern vielmehr den Schmerz, mit Dingen, Gefühlen konfrontiert zu werden, welche erschüttern.

einzugrenzen. Dies kann erleichtern und enttäuschen. Es enttäuscht mein narzistisches Ego und die Wünsche der Klientin geheilt zu werden. Es erleichtert, da ich mich nicht dem Leben sondern ‚nur‘ der Interaktion stellen muss. Die Klientin erfährt die Kompetenz ihres eigenen Körpers.

Die eigene Resonanzfähigkeit ist immer begrenzt. Wir können den anderen Menschen nie ganz verstehen, damit bleiben ihm aber auch seine Würde und sein Geheimnis erhalten.²

Jede Person kommt mit ihrer ihr eigenen Geschichte. Einen sehr geringen Teil dieser Geschichte bringt die Person in die Behandlungssituation ein. Diesen Teil gilt es wahrzunehmen und wertzuschätzen. Ich gebe einen Raum und halte wenn notwendig gemeinsam aus. Vielleicht geht es ganz speziell darum, etwas so lange mitzutragen, bis in der Klientin selbst die eigene Durchhaltekraft und Veränderungsenergie angestoßen wird und sich entwickeln kann. Dies hat nichts mit Heilen zu tun, vielleicht aber schon mit Heilung. Der Prozess, für welchen ich Verantwortung übernehmen kann, ist die Begleitung. Mein Fokus ist, einen geschützten Raum zu halten, in welchem die Klientin die für sich wichtigen Schritte gehen kann. Sehe ich meine Kompetenz vorwiegend in der Begleitung von wichtigen Lebensprozessen, dann bekommt die zwischenmenschliche Komponente einen sehr großen Stellenwert.

Das Mitschwingen ist essentiell für jede zwischenmenschliche Beziehung und für die Entwicklung eines gesunden und starken Selbst. Jede/r will gehört werden! Wenn ich gehört und wahrgenommen werde, bekomme ich eine Bestätigung für den eigenen Wert. Die zwischenmenschliche Resonanz verstehe ich als verbindendes, Beziehung schaffendes Lebensprinzip. Dieses Lebensprinzip hat jedoch nichts mit Harmonie, im Sinne von Gleichstimmung, zu tun. Ich würde sogar weiter gehen und behaupten, dass der Widerspruch ein zentrales Element dieser Beziehung ist. Beide Personen bleiben in ihrer Eigenheit bei gleichzeitigem Aufeinanderbezogensein bestehen. Dieses Aufeinanderbezogensein läuft auf vielen Ebenen gleichzeitig ab und ist sowohl bewusst wie auch unbewusst. Der Körper spielt dabei eine sehr wichtige Rolle. Er reagiert neuromuskulär, vegetativ auf Mitteilungen, er verspannt sich bei erlebtem oder erwartetem physischen oder psychischen Schmerz. Er reagiert mit Veränderungen des Atemrhythmus, der Peristaltik, hormonellen Ausschüttungen, Veränderungen der Herzfrequenz, wenn er sich entspannt und sicher fühlt. Diese Geschehnisse laufen zu einem sehr großen Teil unbewusst ab. Der Körper fragt nicht, was zu tun ist, sondern reagiert auf die Einwirkungen seiner Umgebung aufgrund von Lernerfahrungen, die der Körper im Laufe des Lebens gemacht hat.

Unsere Aufgabe als Shiatsu praktikerInnen ist es, sensibel auf diese Reaktionen zu achten, ohne das eigene Spüribewusstsein zu verlieren. Dies ist eine große Herausforderung, welcher wir sicherlich nicht immer gleich gut nachkommen können. Es ist ein hohes Ziel, bei sich zu bleiben und gleichzeitig in einen spüribewussten Kontakt mit einem Gegenüber zu gehen. Vielleicht sind es auch nur Momente, in denen wir diese Präsenz halten können. Es sind jedoch Momente, welche sehr wertvoll sind. In der Behandlung bedeutet das, aufmerksam für das zu sein, *was* in uns anklingt und *wie* es in uns anklingt. Ich würde es als ein aktives Zuhören bezeichnen. Ich biete einen Resonanzkörper für ein Gegenüber.

Ein Resonanzkörper ist dann funktionsfähig, wenn er optimal gespannt ist, d.h. wenn er Spannung hält und aushält. Dissonanzen sind hier ausdrücklich erwünscht. Es geht nicht nur um ein

² Barbara Gindl, Anklang S. 183

Mitschwingen, dies könnte leicht zu Resonanzkatastrophen führen. Barbara Gindel schreibt in ihrem Buch *Anklang: ‚Ein guter Resonanzboden muss die Spannung der Saite aufnehmen, d.h. durch genügend große Eigenspannung aushalten, und damit abstrahlen und somit verstärken zu können‘ (S. 183)*. Er zeichnet sich durch klare Abgrenzung aus. *Entscheidend ist, dass das Erleben von Gemeinsamkeit nicht mit dem Verlust des eigenen Selbstempfindens einhergeht (S. 118)*. Die Resonanz beinhaltet eine Spannungstoleranz. Diese spürbewusste Resonanz hält sie als grundlegend für jede (therapeutische) Intervention. Herauszustreichen ist hier jedoch, dass dies keine Technik ist. Es geht nicht *‚... um die Beschreibung des Tuns, sondern um eine Beschreibung des Seins in der Beziehung ...‘ (S. 153)*.

Als Shiatsu-Praktikerin arbeite ich sehr nahe am Menschen. Über die taktile Wahrnehmung werden die ersten Erfahrungen mit der Welt gemacht und vielleicht sind es auch die letzten, bevor man diese wieder verlässt. Barbara Gindel streicht in ihrem Buch die Bedeutung der Berührung (sowohl auf körperlicher, emotionaler und energetischer Ebene), aber auch die Verantwortung für eine Berührung sehr schön heraus. Sie schreibt: *‚Je tiefer (empfunden) und direkter die Berührung ist, desto näher geht sie, desto eher berührt sie auch die Verwundungen und desto verantwortungsbewusster und ethischer muss mit ihr umgegangen werden‘ (S. 249)*. Glaube ich an die Wirksamkeit meiner Methode, muss ich mir auch der Gefahr bewusst sein, das Falsche zum falschen Zeitpunkt zu tun. Angst ist hier jedoch kein Mittel der Wahl, eine Auseinandersetzung mit dem Prozess schon! Speziell wenn es um die Arbeit mit Menschen geht, die in ihrem Leben schon viel mitgemacht haben.

Dieses Jahr hatte ich die Möglichkeit, mit zwei Frauen aus dem Flüchtlingskontext zu arbeiten. Beide Frauen hatten vergangene wie auch aktuell sehr fordernde Lebensbedingungen. Beide Frauen erlebten körperliche, psychische wie auch strukturelle Gewalt. Beide Frauen habe ich auf ihre ganz eigene Art und Weise als sehr starke und mutige Frauen kennengelernt. Da ich selber nur sehr begrenzt die Möglichkeit hatte, mich mit den Frauen zu verständigen und es mir bewusst ist, dass es gerade in sehr belastenden Situationen hilfreich ist, die Sprache als distanzierende und vernetzende Metaebene zu nutzen, war es für mich wichtig, dass beide Frauen in psychotherapeutischer Behandlung waren. Den Kontakt mit den zwei Frauen stellte ich über Ankyra – Zentrum für interkulturelle Psychotherapie – her. Ich hatte mit beiden Psychotherapeutinnen vorher Kontakt und beide unterstützten meine Arbeit.

Mein Fokus bei den ersten Behandlungen war, den Frauen die Möglichkeit zu geben, sich auf meine Hände einzulassen. Ich war erstaunt, wie gut sie dieses Angebot annahm. A. drückte nach der ersten Stunde die Begegnung als einen ‚Raum für Ruhe‘ aus. Sie sagte mir einige Male, wie sehr sie die Berührung liebe. Diese Anfangszeit, in welcher wir uns gegenseitig Zeit ließen, nichts zu wollen, sondern nur uns gegenseitig kennenzulernen und präsent in der Beziehung zu bleiben, war eine sehr wertvolle Zeit. Bei beiden Frauen ließ sich die Entspannung in ihren Gesichtern gut ablesen. Mein Gesicht habe ich leider nicht beobachten können, doch fühlte ich mich nach diesen ersten Behandlungen selber sehr ausgeglichen und ermutigt. Dies heißt nicht, dass diese Begegnungen nicht auch konfrontierend waren. Speziell für D. war dieses Einlassen auf die Berührung religiös, kulturell und körperlich eine große Herausforderung. Ihr war es zum Beispiel peinlich, dass das Arbeiten ihrer Gedärme hörbar war. Da D. gleich den Mut fand, ihr Unbehagen auszusprechen (das erste Mal war eine Dolmetscherin mit), konnte ich zumindest diese Hürde besänftigen. Auch in der Körperarbeit ist genügend Raum für die Körperlichkeit keine Selbstverständlichkeit.

Mit dem Verlauf der Behandlungen wurden die Grenzen zur Außenwelt immer durchlässiger. Die aktuelle Belastungssituationen kamen immer mehr in den Raum mit hinein, die Erwartungshaltungen wurden einerseits konkreter, andererseits umfassender, dass ich auch mit Themen konfrontiert wurde, welche aktuell sehr existenziell bedrohlich waren, auf den Körper direkt einwirkten, mir jedoch keine Handhabe möglich war, weil diese weit außerhalb meines Kompetenzbereiches anzusiedeln waren. Es wurde immer klarer, wie viele offene Baustellen es gab und wie viele kleine und größere Wunden tagtäglich dazukamen oder wieder aufbrachen.

Auf meiner Seite hatte ich damit zu kämpfen, meine Ansprüche klein zu halten, selber nichts zu wollen und meinen Fokus klar auf den Ressourcen und der Beziehung zu belassen. Sobald ich Anstalten machte, etwas machen oder verfolgen zu wollen, wurde es ziemlich schnell klar, dass ich deutlich an Boden verlor und mit mir die Klientin. Gleichzeitig musste ich mir die Frage stellen, ob die Behandlungen nicht ein Tropfen auf dem heißen Stein waren, oder noch viel schlimmer, dass diesen Frauen die Entspannung und die Öffnung nicht gut tat, da sie doch alle Hände voll zu tun hatten sich zu schützen, nach außen hin stark zu bleiben, um das auszuhalten, was das Leben für sie brachte. Ihre Funktionsfähigkeit war nicht nur für sie unerlässlich, sondern auch für ihre Kinder.

Zum Abschluss haben mir beide Frauen jedoch gezeigt, dass diese Arbeit angebracht ist. Die Probleme sind bei weitem nicht ‚behoben‘, aber das war auch nicht das Ziel. Beide Frauen haben aus der Begegnung etwas mitnehmen können. D. erzählte mir, wie sie angefangen hat, Techniken, welche sie bei mir erlebt hat und welche ihr gut getan haben, bei sich und ihrem Kind anzuwenden. A. brachte ihre Tochter bei der letzten Behandlung mit. Ich hatte das Gefühl, dass sie ihr den ‚Raum für Ruhe‘ zeigen wollte. Mir hat sie die Beziehung zu ihrer Tochter gezeigt, in welcher viel gegenseitige Liebe liegt.

Gerade für diese schwer belasteten Frauen bot die Körperarbeit einen geschützten Raum, in welchem sie sich selber widmen durften und es vielleicht schafften etwas Energie aufzutanken. Dieser Prozess war kein leichter, da es auch hieß, sich selber zu spüren, sich zu konfrontieren, sich selber zuzuhören. Tiefe Entspannungsphasen lösten sich mit inneren Kämpfen ab, was sich sehr deutlich über die Atmung und muskulären Reaktionen zeigte. Anspannung und Entspannung waren oft parallel vorhanden. Auch wenn dies etwas eigenartig klingt: Entspannung kann extrem anstrengend sein. Wenn man vom Leben gewohnt ist, ständig halten zu müssen, dann ist das Loslassen sehr schwierig und auch bedrohlich. Zusätzlich müssen beide Frauen wieder zurückgehen in Situationen, in welchen die Entspannung keine Lebensstrategie bietet. Sie pendelten zwischen Schlaf und starker Anstrengung hin und her. Beide Frauen gingen zwischendurch sehr weit weg und waren zwischendurch ganz drinnen im aktiven Spüren. Gemeinsam gelang es uns jedoch immer, die Stunde gut abzuschließen, damit sie gestärkt in den Alltag zurückkehren durften.

Diese zwei Frauen sind nicht die einzigen, bei welchen die Entspannung und die Berührung in der Körperarbeit manchmal zu einer Gratwanderung werden können. Doch wurde es in diesem Kontext besonders deutlich, dass wir als Körperarbeiterinnen eine Verantwortung haben. Sind der Schlaf oder das weite Weggehen wichtige Rückzugsphasen des Körpers, welche zur kognitiven Verarbeitung genutzt werden, dann sind diese einem positiven Prozess zuträglich. Es können geschenkte Momente sein, in welchen der Mensch einfach sein darf und in diesem Sein getragen ist – in der Tiefe Erholung findet. Ist der Rückzug jedoch eine Form der Ohnmacht, des sich Verlierens, sollte unbedingt darauf geachtet werden, dass die KlientInnen nicht darin verharren, sich nicht in dieser Unendlichkeit verlieren. Weit weg vom eigenen Körper gibt es keine wirklichen Entwicklungsmöglichkeiten, weil mir

die Handhabe verloren geht. Nicht nur für die Klientin ist dies manchmal eine Gratwanderung, sondern auch für uns, die diese Prozesse begleiten sollen. Ich als Shiatsu-Praktikerin muss in diesem Moment das annehmen, was mir präsentiert wird. Meine Aufgabe ist es, einen schützenden Rahmen, eine klare Aufmerksamkeit und einen guten Boden zu halten. Es ist ein intensives Lauschen, ohne zu werten, ohne zu wollen. Gleichzeitig muss ich sehr genau auf meine eigenen Empfindungen achten. Wenn ich gut in Verbindung zur behandelten Person bin, dann zeigen mir meine Empfindungen den Weg. Die einzige Möglichkeit, die ich habe, diese intensiven Momente gut zu begleiten, ist, ganz präsent in der Kommunikation zu bleiben, meiner Intuition zu glauben, nicht zu zögern, meinen Boden und meine Grenzen die ganze Zeit präsent zu haben und diese innere Sicherheit, der Klientin anzubieten. Wenn ich sie weit weglasse, muss ich sie auch wieder gut und sicher zurückbringen. Nur so kann dieses Erlebnis zu der Errichtung eines inneren sicheren Raumes und somit zu einem heilsamen Erlebnis werden. Das schlussendliche Ziel ist das fühlende Im-Körper-Sein, das Gefühl innerer Beheimatung. Dieses Gefühl muss jedoch aus sich selber heraus erwachsen und kann nicht von außen gebildet werden. Manchmal ist dies wie ein sensibles Pflänzchen, welches Nahrung, Schutz und Zeit braucht – wie die Blume vom kleinen Prinzen³.

In der Auseinandersetzung mit diesem Grat der Entspannung wurde mir klar, dass es unbedingt notwendig ist, die eigenen Ansprüche ganz weit zurückzuschrauben, gemeinsam auszuhalten, was es auszuhalten gilt, das Spürbewusstsein bei dem, was im eigenen Körper anschwimmt, zu halten und Widerstände – seien es die der Klientin oder die eigenen – immer zu respektieren. Mein Ziel kann nur die Begleitung von Prozessen sein, nicht Heilung oder Lösung! Und trotzdem und vielleicht gerade deshalb, ist es eine gute Arbeit.

Voraussetzung für einen gelungenen Prozess ist für mich der Respekt gegenüber der anderen Person. In erster Linie sehe ich die Kraft und die Kompetenz, welche sich diese Person im Laufe ihres Lebens erarbeitet hat, mit ihren individuellen Lebensbedingungen bestmöglich umzugehen. Auch wenn sich mir eine Klientin mit ihren starken Zwängen präsentiert, welche sie vielleicht in ihrem Leben sehr stark einschränken, dann liegt es vormals in meiner Pflicht, diese Zwänge als notwendiges und kompetentes System des Körpers wahrzunehmen und zu akzeptieren, dass damit das Leben zu diesem Zeitpunkt bestmöglich gemeistert wird. Es kann nicht darum gehen, dass Symptome und Verhaltensweisen wegtherapiert oder verändert werden sollen, sondern darum, den Körper auch mit seinen Ambivalenzen wahrzunehmen, die Kompetenz darin zu erkennen und die Wertschätzung gegenüber dem Anderen aufrechtzuerhalten. Hierzu braucht es Kraft und Mut!

Wie kann ich eine tragende Beziehung starten, wenn ich die Erwartungen und berechtigten Wünsche meines Gegenübers, nämlich geheilt zu werden, zu Beginn schon enttäuschen muss? Meiner Meinung nach wäre es sehr verwegen und ungesund diesen Heilsanspruch für sich zu beanspruchen und trotzdem passiert gerade dies in unserer Welt nicht selten. Zu oft ist das narzisstische Ego eines, welches laut schreit und welches es zu pflegen gilt. Aus all unserer Literatur geht immer wieder hervor, dass ‚Heilung‘ nur von innen heraus geschehen kann und im gleichen Atemzug maßen wir uns an, den rechten Weg zu kennen. Barbara Gindl schreibt: *... Resonanzbereitschaft ... Sie braucht Zeit und Raum, um sich einstellen zu können. Sie kann behindert werden durch Angst, durch ständige Kontrolle und Intellektualität, durch unseren eigenen Narzissmus oder durch Voreingenommenheit und Vorstellungen darüber, wie diese Resonanz auszusehen hätte.* (S. 68)

³ Der kleine Prinz – Antoine de Saint-Exupéry

Begleiten heißt jedoch nicht, harmonisch mit dem Präsentierten mitzuschwingen. Dies könnte nur zu leicht zu Resonanzkatastrophen führen. Dissonanzen, Schmerzen, Ambivalenzen, Dinge, die sich eigentlich gerne verstecken würden, gilt es wahrzunehmen. Auch wenn es im ersten Moment vielleicht sehr schwierig und schmerzhaft ist, ihnen einen Raum zu geben – sie auszuhalten, kann dieses Nicht-Wegschauen heilsam für die betroffene Person sein. In erster Linie zeigt es der Person, dass man sich nicht abwendet, dass sie auch mit diesen abgespaltenen und ungeliebten Teilen angenommen wird. Dieses Angenommensein kann einen Raum öffnen, welcher dazu dient, Verhaltensweisen zu verändern, Symptome, welche nicht mehr gebraucht werden, loszulassen. Der Fokus der Praktikerin muss darauf liegen, einen Raum zur Verfügung zu stellen, der es der Klientin ermöglicht, wichtige Schritte zur richtigen Zeit selber gehen zu können. Dies erfordert Geduld von beiden Seiten. Dafür, Schmerzen einen Raum zu geben, sie vielleicht sogar bewusster zu machen, wird man keine unmittelbare Dankbarkeit bekommen. Gelingt es jedoch gemeinsam, die Dissonanzen, die Schmerzen, die Dinge, die nicht sein sollen/dürfen auszuhalten, ihre Energie wahrzunehmen und diese Energie umzuleiten, so ist dies ein Prozess, welcher im Nachhinein beglücken kann, weil ein großer Schritt gewagt und getätigt wurde.

Was es dazu braucht? Vertrauen, nicht alleine gelassen zu werden und eine tragende Beziehung! Das bedeutet für mich als Praktikerin wiederum, präsent im Prozess zu bleiben, die Verantwortung für mein Tun zu übernehmen, ohne mich hinter den erlernten Techniken zu verstecken. Mich berühren zu lassen, ohne die schützenden Grenzen für den Prozess aufzugeben.⁴

Was hat dies alles nun mit meinem Titel zu tun? Sind das nicht sehr hohe Ziele, die ich in diesem Text äußere? Sicherlich! Diese wartende, mitschwingende Aufmerksamkeit gehört nicht zu den Dingen im Leben, welche man voraussetzen kann und gleichzeitig muss man sie voraussetzen – denn sie ist das um und auf jeder Beziehung. *Gut genug* heißt auch, sich mit seinem narzisstischen Ego zurückzunehmen und sich auf die Bewegung im Dazwischen einzulassen. Ich darf und muss mich als Person, mit meinen Stärken und Schwächen einbringen. Es muss nicht perfekt sein – ganz im Gegenteil. Das *Gut genug* gibt Raum, sich auf ein Hin und Her einzulassen und sich auch als Shiatsu-Praktikerin berühren zu lassen.

Literatur:

Barbara Gindl – Anklang. Die Resonanz der Seele: Über ein Grundprinzip therapeutischer Beziehung. Junfermann, 2002

Kontaktdaten:

Mag.^a Catherine Mangold
Shiatsu-Praktikerin und Psychologin
Hofwaldweg 33, 6020 Innsbruck
e-mail: catherine.mangold@gmx.at

⁴ Hier geht es auch um das Einhalten der Professionalität! Diese verlangt eine klare Trennung zwischen beruflich und privat, genauso wie ÄrztInnen und PsychotherapeutInnen unterliege ich der Verschwiegenheitspflicht und ich würde allen KörperarbeiterInnen empfehlen mithilfe von Intervisions- und Supervisionsgruppen, die eigene Arbeit zu reflektieren.